



Adolf Muschg: „Europa, oder die List der Vernunft“

Rede anlässlich der Veranstaltung der Europa-Union Deutschland
„60 Jahre Bürgerinitiative für Europa in Deutschland“, Syke bei Bremen, 09.12.2006

(Es gilt das gesprochene Wort)

Liebe Europäerinnen und Europäer,

Sie erweisen dem Bürger eines Landes, das der EU nicht angehört, die Ehre, das 60. Jubiläum der deutschen Europa-Union an ihrem Gründungsort Syke mitzufeiern. Und geben mir damit die Chance, an den europäischen Beruf der Schweiz zu erinnern: einen Beruf ohne Pensionierungsansprüche. Was den Eidgenossen das Rütli, das bedeutete das am gleichen See weiter westlich gelegene Hertenstein für die Europa-Union. Im September 1946 konnten ihre deutschen Sympathisanten - außer denjenigen, die schon oder noch im Exil lebten - an der Konferenz nicht physisch teilnehmen. Sie haben erst hier, drei Monate später, den neuen Bund für ein Europa der Bürger mitgeschworen. Syke lag in der europafreundlichen britischen Besatzungszone. Ich war zwölf, als ich im gleichen Jahr 1946 Churchill auf dem Zürcher Münsterhof reden hörte, die Stimme des Mannes, der für uns, in einem entscheidenden Moment der Geschichte, ganz allein gegen das Europa Hitlers gestanden hatte. Nun war es geschlagen, aber, was blieb, zugleich in Grund und Boden getreten: und es würde sich nie mehr erheben können, ohne sich gegenseitig zu stützen. *Let Europe arise!* Gemeint war der *Continent*, Churchills Europa schloss seine immer noch imperiale Insel so wenig ein, wie wir unsere neutrale dazu rechneten. Das Missverständnis, das man - ein halbes Jahrhundert später - in diesem Verständnis entdecken kann, macht den Beteiligten keine Unehre: so wenig wie der Anstoß, den die Rede für die politische Einigung Europas geliefert hat, durch deren - nehmt alles nur in allem - unabsehbaren Verlauf entwertet wird.

Nur zu deutlich absehbar war 1946 die nächste Front, die sich inmitten des zerstörten Europa aufbaute - und mit ihr die Drohung eines Dritten, für die menschliche Zivilisation abschließenden Weltkriegs. Europäische Einheit konnte darum, je unwiderruflicher sich die verfeindeten Machtblöcke befestigten, immer weniger die Einheit des *ganzen* Europa bedeuten. Aber das frei gebliebene brauchte auch seine *Raison d'être* ideell nicht zu begründen: sie lag auf der Hand. Und der wirtschaftliche Erfolg, der nicht lange auf sich warten ließ, redete eine überzeugendere Sprache als die kulturelle Konstruktion eines karolingischen Abendlandes. Die deutsch-französische Versöhnung allein, und die doppelte Einbindung der Bundesrepublik in das transatlantische und das westeuropäische Bündnis waren für dieses auch politisch schon Rechtfertigung genug. Der Sprengstoff einer selbständigen Außenpolitik blieb ihm weitgehend erspart. An ihre Stelle trat die Sorge, das Gleichgewicht des Schreckens, also den Status quo, mit allen Mitteln - militärischen, diplomatischen, auch friedenspolitischen - zu sichern.

Im paradoxen Schutz des Damoklesschwerts, das den Bestand des freien Westeuropa zugleich bedrohte und garantierte, lebte dieses keineswegs - und immer weniger - in Angst und Schrecken, sondern in wachsendem Wohlstand und einem noch nie dagewesenen Frieden. Die wirtschaftlichen Vorteile des Einigungsprozesses, von der Zollunion über die Währungseinheit bis zur Personenfreizügigkeit, mussten nicht begründet werden, sie ließen sich fühlen und messen. Das politische Profil der Union blieb dabei denkbar niedrig: Politik schien immer noch die Domäne der Nation. Die Bundesrepublik war - ganz anders als die von Weimar - zuverlässig in einer „freiheitlich-demokratischen Grundordnung“ verankert, die auf ihre rechtsstaatliche Anwendung peinlich achtete. Die Marktwirtschaft wagte nicht ohne das Prädikat „sozial“ aufzutreten und ließ es sich etwas

kosten. Im Fundament ihres Selbstverständnisses war die Bundesrepublik kein geteiltes Deutschland mehr. Sie war ein europäischer Musterstaat und ein Motor der europäischen Integration. Gegen nationalistische Rückfälle wirkte sie fast schon unheimlich immun. Sie hatte etwas, was andere nicht - oder nicht so nötig - hatten: Verfassungspatriotismus.

Es widerstrebt mir, das hinter dem atlantischen Schild vereinigte Westeuropa eine Idylle zu nennen - eine Erfolgsgeschichte ohne Beispiel war es jedenfalls. Aus ideeller Europa-Perspektive hätte man den Glücksfall eine halbe Sache finden müssen, zog es darum vor, ihn pragmatisch zu betrachten. Die Europa-Politik kochte am wirkungsvollsten auf verdecktem Feuer, und man überließ den Experten, es zu hüten. Die sogenannten Eurokraten machten von ihrer Tätigkeit wenig Aufhebens und nahmen die Skepsis, der sie trotzdem oder eben darum begegneten, lieber in Kauf, als die Taube auf dem Dach zu jagen und dabei den Spatz in der Hand zu verlieren. Dabei war das Europa der Römer Verträge eine unerhörte „Revolution in der Sache“. Sie erlaubten eine Praxis, die den Alltag der Europäer weitreichend veränderte, aber dabei war Europa als solches, Festreden immer ausgenommen, kein Thema. Der Euro ja; aber Europa? Bis heute existiert keine wirklich europäische Öffentlichkeit, Europa tritt nicht auf, es schleicht sich ein - und vielleicht war das von Anfang nicht nur unvermeidlich, sondern auch gut so.

Ich sehe unter dieser Tarnkappe eine Agentin am Werk, auf die ich weniger verzichten kann als auf Hegels Weltgeist - seine pfiffige Gehilfin, die List der Vernunft. Sie ist ein Gewächs, das man nie an seinen Wurzeln erkennt, erst an seinen Früchten. Sie arbeitet mit einer Praxis, die eher im Verruf ist: französisch heißt sie *Fait accompli*. Etwas ist plötzlich da, man hat sein Eintreten kaum bemerkt, und die Betroffenen wurden gar nicht erst gefragt. Ist es aber Fakt, ist es auch schon kaum noch der Rede wert. Man staunt nicht einmal, wenn man weitreichende Folgen feststellt: sie haben schon den Geruch des Normalen, obwohl man sie auch sensationell finden könnte. Mit dem besten Willen wäre man nicht so weit gekommen, auch nicht mit einem Kommissionsbeschluss, schon gar nicht durch Mehrheitsentscheidung. Die List der Vernunft ist keine geborene Demokratin. Schon eher eine Verwandte des Hermes: des Gottes der Gelegenheit, die man noch lieber stiehlt als versäumt.

Von heute aus betrachtet, war die Tarnkappe, die über „Brüssel“ lag, wohl die Bedingung der Möglichkeit, dass das europäische Wunder - demnächst präsentiert es sich als „Europa der 27“ - überhaupt auf den Weg gebracht werden konnte. Dass es auch jetzt nicht als Wunder bemerkt, eher als neues Elend bemäkelt wird, ist wohl so etwas wie ein Cassandra-Defekt der europäischen Optik. Man glaubt nicht, was man sieht; man bemerkt das Haar, die Suppe nicht. Das ist der kognitive Schleier, unter dem die List der Vernunft operiert, und man kann nur beten, dass sie ihrer mäkligen Kundschaft nicht müde wird. Aber bisher hat sie noch in jeder manifesten Unvernunft einen schönen Hintersinn aufgedeckt. Sie hat beispielsweise aus dem deutschen Schwur - nie wieder Krieg! - den Fahneneid der Bundeswehr geschaffen, aus einer pazifistischen Europa-Vision bis an die Zähne gerüstete Tatsachen - um es auf diesem halsbrecherischen Weg am Ende zu schaffen, das *ganze* in Frieden zusammenzuführen. Es ist erreicht. Jetzt sollten wir wissen, wozu.

Die Völker Ostmitteleuropas haben den Beitritt zur EU erstaunlich unverdrossen betrieben. Aber wünschen sie auch ein vereinigtes Europa? Was mit ihnen nicht geht, haben sie Alt-Europa deutlich signalisiert. Im deutsch-deutschen Fall war es gerade noch möglich (wenn auch vielleicht nicht klug), dass das befreite Deutschland dem frei gebliebenen „beitrat“, ohne dass dieses seine Hausordnung zu ändern brauchte. Vergleichbares wird im vergrößerten europäischen Haus nicht praktikabel sein. Zum Souveränitätsverzicht der Nation, der im Westen, da mit Wohlstandsgewinn verbunden, schmerz- und geräuschlos über die Bühne ging, sind Länder wie Polen und Lettland nicht bereit: hier will die so lange vorenthaltene Nationalität endlich gelebt sein. Dafür geht man nicht eben zimperlich, schon gar nicht solidarisch um mit denen, die in der neuen Goldgräbergesellschaft nicht mitkommen. Dass der Staat etwas Gutes - außer für seine Funktionäre - ausrichten kann, nimmt man nach vierzig Jahren Sozialismus auch dem demokratisch bestellten Staat nicht ab. Man hat ihn nie als Treuhänder der Menschen- und Bürgerrechte erlebt. Dafür sehen die „neuen“ Europäer nicht ein, warum sie die Protektion Amerikas, von der Westeuropa so

lange profitiert hat, bis es sie entbehren konnte, geringer schätzen sollten als die Zuständigkeit „Brüssels“. Die NATO bleibt ein wichtiger Partner, so lange man der eigenen Sicherheit nicht trauen kann. So haben sich die „neuen“ Europäer in den Jahrzehnten ihrer Blockgefangenschaft ein recht anderes Europa vorgestellt, als sie jetzt bei der Vereinigung antreffen. Und da sie für *ihr* Europa - anders als die begünstigten Brüder und Schwestern - Kopf und Kragen riskiert haben, lassen sie sich diese Errungenschaft nicht als Konkursmasse behandeln.

Immer mehr dämmert es dem „alten“ Europa, dass nach 1989 nicht nur der Ostblock implodiert ist. Die sogenannte Wende hat auch im Westen nichts beim Alten gelassen - auch das nicht, was für „Kerneuropa“ sensationell neu gewesen ist. Das keineswegs strahlend vereinigte Europa stellt fest, dass es dringend brauchen könnte, was es zuvor kaum vermisste: vielleicht ein Leitbild, oder einen kulturellen Kitt, der den zuvor einigenden Druck ersetzen kann. Die gegenwärtige Europa-Verlegenheit kontrastiert auffällig - um nicht zu sagen: lästerlich - mit dem Umfang des Erreichten. Ist uns ein ganz großes Ding gelungen, oder ist es uns auf den Kopf gefallen? Wo steht Europa in einer diffus und konfus gewordenen Welt, in der die einzig verbliebene Supermacht einen Krieg ohne Fronten gegen einen Terrorismus führt, den sie durch diesen Krieg immer neu erzeugt? Wie stellt sich die Union für sich selbst dar - in einem unabsehbar weit gewordenen Feld zwischen Globalisierung und Nostalgie?

Globalisierung: der Sammelbegriff für eine Topographie, die ihr Prophet Michael Friedmann stolz eine „flache Welt“ nennt; flach, weil sie Ort und Zeit auf ihre beliebige und fast unbeschränkte Verfügbarkeit reduziert. Die Globalisierung kennt weder Städte noch Länder, und von Europa weiß sie nur so viel: dass es ein Standort wie ein anderer ist: und schlechter als jeder andere, wenn er das Gewünschte - will sagen: gut Verkäufliche - nicht kostengünstiger produziert. In dieser flachen Welt ist jeder nur zu bedauern - oder zu fürchten -, der immer noch auf einem Vaterland, dem Modell von gestern, sitzen bleibt. Schonungslos gesagt: das vereinigte Europa könnte sich durch seinen Erfolg erübrigt haben. Denn: wer soll sich jetzt noch die Mühe machen, in den Verwehungen globalisierten Flugsands nach einer Gestalt zu suchen, die dem vertrauten Umriss im Atlas gleicht?

Sicher ist: die List der Vernunft bekommt zu schaffen.

Es ist ja wahr, auch für den Hausgebrauch und im Alltag: Europa, als Erdteil, ist zu groß oder zu klein. Zu klein für uns als Produzenten und Konsumenten; zu groß für unsere Heimatbedürfnisse. Zu klein für Wissenschaftler, Künstler, Ökologen, Geopolitiker, nicht zu vergessen: bekennende Kosmopoliten, die keine Europa-Bewegung entbehren kann, auch wenn sie ihr heute ein wenig Verlegenheit bereiten. Denn: mit welchem Recht verallgemeinern Europäer ihre Maßstäbe und handeln mit Universalien, als wären sie ihr Eigentum? Europa ist aber für jeden dieser Typen auch wieder zu groß, so bald sein Bekenntnis auf den Prüfstand kommt: dann gilt überall: gehandelt werden muss lokal, hier und jetzt; *Hic Rhodus, hic salta*. Für jeden geistigen Anspruch ist die europäische Union jedenfalls eine unbequeme und sogar inkorrekte Mittelgröße - mindestens des Anachronismus verdächtig, oder des Eurozentrismus. Kein Wunder, dass sich eine Generation, die längst auf globalisierte Schnäppchenjagd geht, für Europa-Politik noch weniger erwärmen kann als für jede andere - siehe die Beteiligung an Europa-Wahlen. Den Brüsseler Eurokraten und Straßburger Europarlamentariern sind diese Defizite wohl bewusst. Aber wie sollen sie sich darum kümmern? Sie sind mehr als ausreichend damit beschäftigt, eine Sache, genannt Europäische Union zu verwalten, die ihren Sinn früher nicht zu deklarieren brauchte: sie prägte sich mit der Macht des Faktischen ein. Nun aber droht gerade die Sinnfrage für ein Gebilde von der Größe der EU - und ihrer föderalen Subtilität - kritisch zu werden. Sie kann nicht, wie die Schweiz, ihre Neutralität erklären, sich auf Innenpolitik zurückziehen und sich die Außenbeziehungen von der Wirtschaft betreiben lassen. Die EU ist ein Global Player und hat nur die Wahl, ob sie mitspielen will - oder sich mitspielen lassen. Die kommenden Riesen der Weltwirtschaft - China und Indien - haben der EU eine vergleichsweise monolithische Rücksichtslosigkeit voraus. Eine echte Föderation bringt sie nicht auf, ohne die Basis zu zerstören, auf der sie errichtet wurde. Setzt sie aber nur auf das, was die Betriebswissenschaft Wachstum nennt, werden auch bessere Zahlen

nichts daran ändern, dass sie schon verloren hat. Ihr Wachstumsmodell - und das heißt zuerst: ihre Attraktivität für die eigenen Bürger - muss eine andere Quelle haben. Und ich fürchte, in der Fortsetzung der konventionellen Politiker-Diskurse ist sie nicht zu finden.

Hoffentlich zu unserem Glück ist die List der Vernunft Widersprüche gewohnt. Sie sind das tägliche Brot ihrer Dialektik, die, anders als die von Marx, lieber findig ist als zwanghaft. Betrachtet man sie in den Europäischen Bewegungen am Werk, kann man sie auch witzig finden: haushälterisch auf jeden Fall. Welch disparates Gedankengut hat sie nicht für ein am Ende doch realisiertes Projekt zu verwenden gewusst! Graf Coudenhove-Calergis hybride Kopfgeburten, die Otto von Habsburg postmonarchisch legitimierte; den Entwurf zweier italienischer Kommunisten, die Mussolini auf die Insel Ventotene verbannt hatte; das Manifest des „Comité pour la Fédération Européenne“ aus dem französischen Maquis; die imperiale Großmut Winston Churchills - von der Ehrentafel Ihrer Europa-Union hier zu schweigen, da von ihr noch viel die Rede sein wird. Was war diesen Erz-Europäern gemeinsam? Die Passion für Europa - und die Fülle ihrer Widersprüche, zu Händen unserer List der Vernunft, die das Erwünschte ohnehin immer nur in Gestalt des Überraschenden liefert, getreu Goethes - und Niels Bohrs - Maxime: wahre Sätze erkenne man am besten daran, dass ihr Gegenteil genau so wahr sei. Davon weiß die digitalisierte Technik nichts - die Lebenskunst um so mehr.

Natürlich haben Zeit und Ort - in einer bestimmten Dimension unseres Daseins - viel von ihrer Unüberwindlichkeit verloren, der Technik sei Dank. In einer anderen Dimension verlangen sie ihre Rechte um so dringender zurück. Die Kultur soll es bringen? Aber jeder weiß, dass Events, wenn sie Goethe oder Wagner, oder eine Kulturhauptstadt Europas zelebrieren, nicht zu den Bedingungen dieser Größen stattfinden, sondern zu denen von McLuhans verkabeltem Weltdorf. Natürlich hat sich die Struktur der Öffentlichkeit seit den Tagen von Hertenstein radikaler verändert als in fünfhundert Jahren zuvor. Ebenso natürlich aber ist die Res publica - nicht als „Staat“ zu übersetzen, sondern wörtlich: als öffentliche Sache - dadurch erst recht zur Hauptsache der Zivilisation geworden, die sie einem privatisierten Weltmarkt - und seiner mobilisierten Kundschaft - wieder abgewinnen muss, und zwar mit seinen Mitteln. Denn auch für eine größere Freiheit *vom* Markt gibt es einen Markt..

Auf diesem schlüpfrigen Boden steht der List der Vernunft eine weit über 2000jährige Erfahrung zu Gebote. Schon auf dem Markt des klassischen Athen hat sie eine unsichtbare, doch verbindliche Linie gezogen, die zweierlei Geschäft voneinander trennte: dasjenige, in dem man um den *Preis* einer Sache marktet, vom Geschäft, in dem man streiten kann - und muss - über ihren *Wert*. Den Ort für das zweite Geschäft, in dem das Gemeinwohl, die Polis selbst auf dem Spiel stand, nannte man Agora; der andere gehörte der Banausia, dem privaten Interesse. Um das öffentliche, die Res publica zu vertreten, bedurfte die Polis der Bürger, welchen diese Linie in Fleisch und Blut übergegangen war. Sie lief mitten durchs Leben, und sie konnte den Einsatz, sogar das Opfer des Lebens verlangen. Ein solches Opfer ist in keiner Ökonomie vorgesehen. Das Rüstzeug für eine ganz andere Buchhaltung holten sich die Bürger im Theater, dessen Besuch Pflicht war, nicht zu vergessen die Freude am Wettbewerb. Welche Tragödie stellt die Ausweglosigkeit des Menschen am kunstvollsten dar? Welche erregt Schauer und Empathie am wirkungsvollsten? Das war die Quelle, aus welcher das Volk, der Demos bemerkenswerterweise die Kraft schöpfte, seine Sache als gemeinschaftliche zu betrachten und eigenverantwortlich an die Hand zu nehmen. Dieser Ursprung der Demokratie hat sie damals zwar nicht vor dem Untergang bewahrt - aber er hat sie aus jedem wieder neu aufstehen lassen. Hier zeigt sich das Vermögen einer Gesellschaft, dem Markt selbst die Maxime dafür zu entnehmen, wo der Markt sein Recht verliert.

Auch das politische Europa geht nicht ohne Markt. Aber es *ist* kein Markt. Das Europa, das wir meinen, hat etwas mit dem Vorstellungsvermögen davon zu tun, was an unserem Leben feil ist und was nicht. Bis wohin das Haben und Habenwollen reicht, und wo das Sein beginnen muss - von welchem unser Dasein seinen Wert bezieht; auf ihm steht kein Preis, und doch kommt es vor, dass es den höchsten verlangt. Wir haben noch immer, wie vor 2500 Jahren, ein Maß dafür. Und wie bei den Griechen, ist es nicht golden wie die

Regeln des guten Geschäfts, sondern dunkel wie die Nacht der Tragödie. Im alten Athen hat sie so wenig wie bei uns nur auf der Bühne stattgefunden. Fast ganz Europa war im 20. Jahrhundert ein *theatre*, ein Schauplatz für Kriege, in denen nicht nur zum Schein gestorben wurde. Die Einigkeit darüber, dass es sich um Bürgerkriege gehandelt hatte, kam spät genug, aber endlich kam sie: sie bildet die Grundlage für die politische Vereinigung.

Natürlich hatte der Markt seinen Anteil daran: der gewöhnliche Vorteil, der erwünschte Wohlstand. Aber unser tragisches Repertoire hat uns gelehrt: das letzte Wort über die Polis kommt ihm nicht zu. Und die *Res publica* hat einen Platzhalter und Richter in der kleinsten Größe, die - nach europäischem Verständnis - zugleich die wichtigste der Welt ist: im Individuum. Es eine europäische Erfindung zu nennen, ist nur dann erlaubt, wenn man die Scham kennt über ihren Missbrauch, grade in Europa; wenn man die Schuldigkeit anerkennt, die damit verbunden ist. Nämlich diejenige zu einem Gemeinwesen, das dem Einzelnen das „schönste“ Leben ermöglicht. So drückt es Thukydides in der Totenrede des Perikles über die gefallenen Athener aus. Uns würde „frei“ hier wohl näher liegen als „schön“ - aber das Bewusstsein der Grenze begleitet das eine wie das andere. Die definitive Grenze der Person ist der Tod.

Aber jede dieser Grenzen, sogar die äußerste, hat die List der Vernunft - und hier wird sie eine Führerin zur Lebenskunst - wieder als *Passage* verstanden, zur Offenheit bestimmt. Mag das Individuum unteilbar sein: ein Monolith ist es nicht, und es kann teilen lernen, Vorteile, aber auch Glück und Leid. Mag jeder Einzelne vom andern so verschieden wie möglich sein: der Respekt für diese Differenz entspringt der Erfahrung, dass auch kein Mensch nur identisch ist mit sich selbst. Wer Identität *behaupten* muss, ist ein Notfall. Schon das biologische Leben entwickelt sich nicht durch Identitäten, sondern über Mutationen. Wenn es einen Konfirmationsspruch für Europäer gäbe, müsste er von Rimbaud sein: *Je est un autre*. Ich *ist* ein anderer. Dieses „ist“ geht über das „bin“ hinaus wie die Mutation über die Kopie. In ihm steckt die Chance der Kunst: auch der Staatskunst und Lebenskunst.

Ich halte darum nichts für so müßig wie den Streit um eine europäische Identität. Warum lernen wir nicht, mit mehr Kunst zu behandeln, was der Fall ist, unser Fall? Ich schlage vor: Europa sei das, was Europäer aus dem tragischen Produkt ihrer Geschichte gemacht haben, an Verträgen, Institutionen, und Prozessen. Was wir zugleich als Glück und als Aufgabe betrachten können, ist nicht wenig - es ist unvergleichlich mehr, als sich Realisten um 1914, 1946, noch 1984 träumen ließen; dafür hätten sie Narren sein müssen. Aber es gab sie auch, diese Narren, sie sammelten sich, beispielsweise, in der Europa-Union. Und wenn sie feststellen, dass sie über die Realisten Recht behalten haben, tun sie doch gut daran, dafür nicht nur sich, sondern auch ihnen auf die Schulter zu klopfen. Denn es waren Realisten, die, von einer Gelegenheit zur andern, europäisch solide gehandelt haben. Sie brauchten nicht einmal ein Bild oder Vorbild für Europa zu haben, um es zu bauen. Aber nun, da es gebaut *und* wieder ganz offen ist, tun wiederum die Realisten sehr gut daran, auf die Träumer zu hören. Denn das Projekt Europa ist nur als Gemeinschaftswerk von Realisten *und* Träumern lebensfähig. Man muss im Unternehmen EU - wie in jeder Schuhfabrik - wissen, wozu Schuhe gut sind, wie man sie kostengünstig herstellt und gewinnbringend verkauft. Aber man muss auch wissen, für wen der Schuh passen muss, in welcher Richtung er damit gehen will, und sogar: wie weit. Das muss der europäische Träumer dem europäischen Betriebswirt sagen - und glücklicherweise stecken sie oft in ein und derselben Haut.

Natürlich irren beide fortgesetzt weiter. Sogar die Europa-Union hat geirrt, als sie 1946 in ihr Hertensteiner Programm Sätze schrieb wie: die europäische Union stehe „allen Völkern europäischer Wesensart zum Beitritt offen“, oder gar: „Die Europäische Union verzichtet auf jede Machtpolitik.“ Gut gebrüllt, Löwe! Aber ganz ohne Zähne müsste er verhungern. Und den Diskurs darüber, was „europäische Wesensart sei“, haben wir so nötig wie einen Kropf. Da sage ich noch lieber: Europäer sei jeder, der sich als solchen betrachte. Die List der Vernunft lacht ohnehin zu jeder Definition. Ihr Europa ist nur mit Irrenden zu machen; es ist aus lauter Irrtümern entstanden. Aber es ist kein Irrtum. Es lebt! Etwas mehr Freude daran wäre uns schon zu wünschen. So natürlich wie die Nation - keineswegs eine Urpflanze der Geschichte, sondern eine eher hysterische Spätentwicklung - ist die Union

allemaal. Gelänge es ihr, die Nation, so weit diese eine geschichtliche Errungenschaft verkörpert, ohne ihre Dummheit mitzunehmen, die in Europa alle Grenzen sprengte, so hätte die Union nicht nur für Europa etwas Vorbildliches geleistet. Sie wäre - wovon der Amerikaner Jeremy Rifkin träumt - der Anlauf zu einer zivilen Weltgesellschaft; ein sinnvoller, darum attraktiver Gegenentwurf zur merkantilen Globalisierung, der zugleich opportunistisch und totalitär gewordenen Logik des billigsten Angebots.

Hier könnte auch die eigentliche, die größte Attraktion Europas für seine eigenen Bürgerinnen und Bürger liegen. Europa beweist: Zivilisation ist ein pragmatischen Prozess, bei dem man zwar an Grenzen stößt, aber auch den guten Sinn dieser Grenzen kennenlernt. Wer diese Erfahrung verbindlich genug gemacht hat, der wird auch anderswo für Grenzen eintreten müssen. Ökologie ist nicht nur grün, sie ist etwas für alle politischen Farben und hat mit der Entwicklung des Gleichgewichtssinns zu tun. Über dem Orakel von Delphi waren zwei Sätze, vier Worte zu lesen, aus denen man nicht nur Europa, sondern eine menschenwürdige Welt konstruieren kann: „Erkenne dich selbst“ und „nie zuviel“. Es ist kein Frage europäischer Ideologie, ob die Türkei, Georgien oder - warum eigentlich nicht? - Algerien oder Israel „zu Europa gehören“. Dazu gehörte dann noch beträchtlich mehr. Die Frage ist, ob die politische Kapazität der EU, schon als echte Föderation keine Supermacht, für solche Erweiterungen ausreicht. Eine pragmatische, darum nicht weniger eine passionierte Frage: wer Europa liebt, kann die EU nicht als *failed state* wollen. Pragmatische Fragen sind solche, die am allerwenigsten gedanken- und phantasielos behandelt werden dürfen.

Die Geschichte der Europa-Union betrachte ich als Beitrag zu dieser größeren Geschichte der europäischen Ökologie. Auch Ihre Vereinigung hat oft genug geirrt, aber so wie man nur aus Liebe irren kann - aus Liebe zur Sache Europas; damit haben Sie dafür gesorgt, dass diese Sache kein Irrtum ist. Sie sorgen jeden Tag weiter dafür mit Ihrer Existenz; Sie sind nicht „Brüssel“ - aber Sie verkörpern eben jene Bürgernähe, die „Brüssel“ nicht dekretieren kann und auf die es doch bauen muss. Ohne Sie wäre diese geschichtlich neue Föderation keine Res publica. Dafür bedarf es der Grundlegung im ganz Persönlichen. Dieses Persönliche ist die durch nichts in der Welt zu ersetzende Kulturleistung des Individuums. Die EU - als politischer Agent Europas - bedarf der Bürgerinnen und Bürger, die nicht nur sich selbst die Nächsten sind. Die bereit sind, auf Europa zu setzen, damit es ihre Polis bleibt, und damit es als Treuhänderin dieses Engagements und in seinem Geiste handeln kann.

Sie haben einen Schriftsteller eingeladen. Was hat die Kunst zur Kohäsion des europäischen Staatenbundes beizutragen? Dafür habe ich Ihnen nicht, wie mein Land, ein milliardenschweres Lösegeld zu bieten. Nur die Erinnerung an einen uralten Dichter, Homer, der nach Herodot, den Griechen nichts Geringeres gegeben hat als ihre Götter. Er hat sie ihnen in zwei großen Erzählungen gegeben; sie handeln vom Zorn des Achilleus, vom Wahnsinn des Ajax, von der List des Odysseus: wir haben es mit zweideutigen Gottesgaben zu tun. Aber ein Volk, streitfreudig wie nur eins in der Antike, hat sich gerade in solch zweideutigen Geschichten erst als Gemeinschaft angesprochen gefühlt, als Eine Kultur konstituiert. Was können die Griechen der homerischen Erzählung über sich nicht alles entnommen haben! Etwa, dass es mit Einer Identität, also auch mit schlichter Identifikation nicht getan ist, und dass man manchmal „Utis“, „Niemand“ heißen muss, um seine nackte Haut zu retten. Oder dass, von zweien, die sich aufs Blut bekämpfen, immer jeder im Recht ist, dass das beiden nichts hilft und sie vor keinem Unrecht - gelitten oder angetan - bewahrt. Kann man europäischere Geschichten lesen? Sie handeln vom größten Reichtum der Lebensmöglichkeiten - und vom Schicksal der Lebensunmöglichkeit. „Auch das Schöne muss sterben“....das ist, unter vielem andern, ein hochpolitischer Satz. Auch Europa ist sterblich. Gottfried Keller hat gerade in der Vergänglichkeit seiner Schweiz den wahren Grund gefunden, sie zu lieben. Er hat ihr - als Zürcher Staatsschreiber - sein bürgerliches Leben gewidmet, *und* hat als Dichter des Grünen Heinrich dargestellt, dass dieses Leben nicht möglich war.

Auch Homer hat wohl - „im Eigen-Sinn bürgerlicher Konvention“ - nie existiert. Aber wie er lebt! Von diesem Leben - und der tätigen Erinnerung daran, die man auch „Bildung“

nennt - kann man Menschen, also auch Europäern, nicht genug wünschen. Es sind Geschichten darüber, wie weit, hoch und tief sein kann, was wir das Unsere nennen können. "Flache Welt"- von wegen! Auch im PC-Zeitalter überlebt der Geist, der den Griechen Götter gegeben hat - mögen ihre Geschichten auch als *Manga* auftreten. Wie heißt es in Goethes *Klassischer Walpurgisnacht*: „Denn der Boden zeugt sie wieder, wie seit je er sie erzeugt.“ Aber diesen Boden kann man pflegen oder veröden lassen.

Europa, meine Damen und Herren, ist ein Thema, an dem die List der Vernunft gezeigt hat, was sie kann. Keine andere Macht der Welt hätte es fertiggebracht, diese EU zu gründen und über die Runden zu bringen, Deutschland zu vereinigen, den Sowjetblock fast geräuschlos implodieren zu lassen. Einfacher gesagt: wir haben Glück gehabt. Verdienen kann man dieses Glück nicht, aber man kann sich seiner nicht ganz unwürdig zeigen. *Mit* der Europa-Union allein wäre das in seiner Vielfalt vereinigte Europa nicht entstanden - aber ganz ohne sie auch nicht. Man kann der List der Vernunft nicht messbar nachhelfen, aber so viel kann man ja doch: ihr besserer oder schlechterer Mitspieler sein.

Die Europa-Union ist keine Alibi-Veranstaltung für Bürgernähe. Sie ist auch keine Schattenorganisation des wirklichen Europa. Sie *ist* das wirkliche Europa, denn sie repräsentiert seinen wichtigsten Träger: den Einzelnen. Von ihm bezieht „Brüssel“ das Licht für seine Geschäfte, derjenigen um den Preis der Dinge, und derjenigen um ihren Wert. Europa ist nur mit Bürgern gedient, die sich zu Einzelnen gebildet haben: mit einer solcher Bemannung der Res publica hätte Hitler schon *vor* 1933 keine Chance gehabt. Nun hat eine haarsträubende List der Vernunft dafür gesorgt, dass er - als Schlächter des alten Europa - zum apokalyptischen Vorreiter eines neuen geworden ist. Dieser Untote bleibt, wie Gotthelfs Schwarze Spinne in den Türpfosten, in den Grundstein Europas eingeschlossen. Es muss uns heilig sein, damit er verflucht bleibe - so sieht Europas unschöner, aber obligatorischer Schutzbrief gegen die Flache Welt aus. Die Schweiz - schrieb mein Landsmann Meinrad Inglin in seinem „Schweizer Spiegel“, der 1936 in Leipzig verlegt wurde - „die Schweiz ist ein Land für reife Leute“. Europa erst recht. Nur reife Leute ertragen das Wissen, dass alles, was sie ins Werk und in die Welt setzen, immer eine halbe Sache bleibt. Das hindert sie nicht, sie ganz zu tun und wie ein Ganzes zu behandeln.

Der Zweifel an Europa ist berechtigt; denn er ist - seit Sokrates - der ständige Begleiter Europas, verlässlicher als Vernunft und Demokratie. Der reif gewordene Zweifel sagt: dass Europa nicht hält, was wir uns von ihm versprochen haben, ist selbstverständlich. Davon wird es nicht unhaltbar. Dafür hat die Geschichte unversehens etwas zu bieten, was sich kein Mensch von ihr zu versprechen gewagt hätte. Auch der Zweifel hat es nicht kommen sehen, aber der bewährte Dekonstrukteur hat den Raum dafür offen gelassen und - so weit menschenmöglich - von Illusionen befreit, damit neues Licht ungestörter auf die Dinge fallen kann. Und wenn wir in diesem Licht ein göttliches Gesicht zu erkennen glauben, so ist es gewiss nicht dasjenige des Zeus oder eines anderen großen Weltgeistes. Eher dasjenige des Hermes, der für gelungenen Übergang steht, von einem Geschäft zum andern, auch vom Leben zum Tod. Als Kind einer sterblichen Mutter ist er nicht der Größte, aber zum Vermitteln geschaffen, die List der Vernunft in anderer Gestalt. Sie weiß das Unmögliche mit dem Möglichen zu verbinden, und das Licht, in dem diese Verbindung sich zeigt, ist das Licht der Bescheidenheit.

Pragmatische Demut ist das nicht minder europäisch getaufte Gegenstück zum Stolz des Individuums auf die anthropologische Karriere, die es auf diesem Erdteil machen durfte, Aber er ist - wie der Name sagt - nur ein Teil der Erde. Das Hertensteiner Programm nennt ihr europäisches Projekt „einen notwendigen und wesentlicher Bestandteil jeder wirklichen Weltunion.“ Eine Nummer kleiner ist immer noch groß genug für ein ganzes Leben. Es kommt - sagt die listige Vernunft zum berechtigten Zweifel - erstens ohnehin anders, und zweitens auch allen übrigen Teilen der Welt zugute, wenn wir unser Teil ordentlich wahrnehmen; wenn wir Einzelnen, statistisch vernachlässigbar, für Europa unentbehrlich, seine immer nur halbe Sache behandeln wie eine ganze, nämlich als unsere. Mit berechtigtem Stolz und in gebotener Bescheidenheit. Es gibt einen starken Grund für beides: Europa gibt es schon. Und: an Europa bleibt noch alles zu tun.